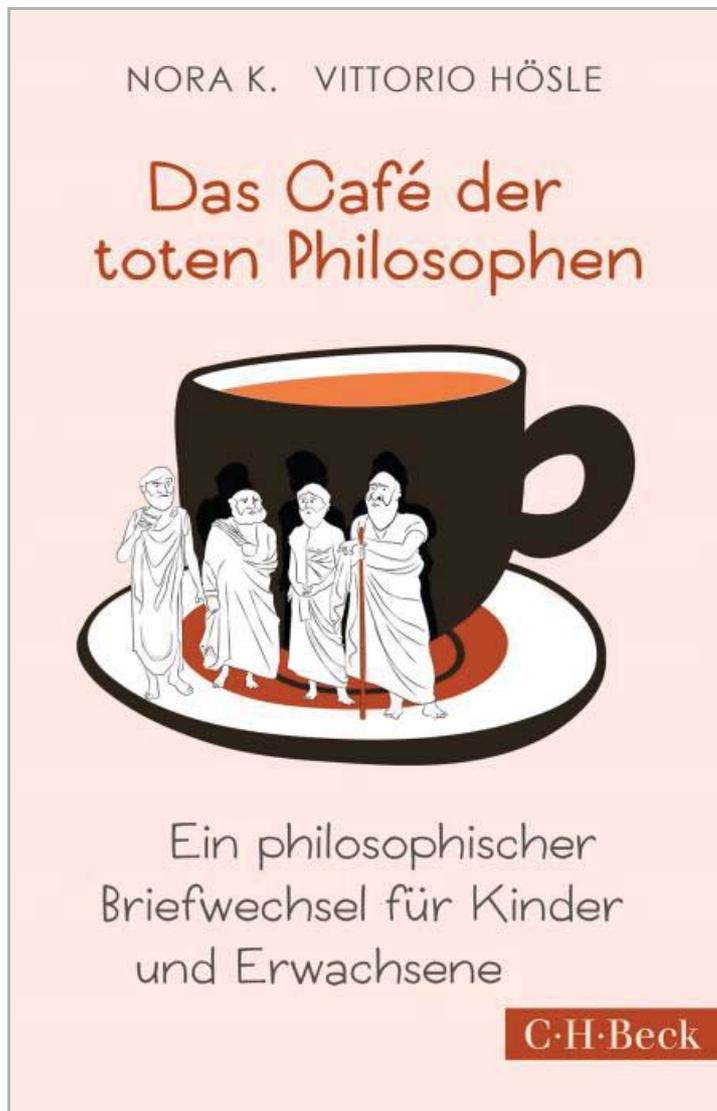


Unverkäufliche Leseprobe



Nora K., Vittorio Hösle

Das Café der toten Philosophen

Ein philosophischer Briefwechsel für Kinder und Erwachsene

2022. 266 S.

ISBN 978-3-406-79264-9

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/33837352>

Die authentischen Briefe zwischen einem Erwachsenen und einem Kind, die zwischen 1994 und 1996 entstanden sind, bieten eine ungewöhnliche Einführung in die Philosophie. Der Erwachsene, Vittorio Hösle, ist von Beruf Philosoph. Das Kind, Nora K., war zu Beginn des Briefwechsels elf Jahre, am Ende dreizehn Jahre alt. Die Kinderfragen Noras sind große Fragen der Philosophie: Ist die Seele ewig? Haben Tiere ein Bewusstsein? Ist das Weltall unendlich? Vittorio Hösle lotst Nora in seinen Antworten mit sicherer Hand durch die Labyrinth philosophischen Denkens. Gemeinsam erfinden sie ein phantastisches Café, in dem die großen Philosophen von Platon bis Hans Jonas über Gott, die Welt und das richtige Leben diskutieren.

Nora K., geboren 1982, war zur Zeit des Briefwechsels Schülerin. Mittlerweile ist sie selbst promovierte Philosophin und lehrt als Senior Lecturer in England. Auf ihren Wunsch wird ihr Familienname nur abgekürzt genannt.

Vittorio Hösle, geboren 1960, ist Professor für deutsche Literatur, Philosophie und Politikwissenschaft an der University of Notre Dame in Indiana (USA). Bei C.H.Beck liegen u. a. von ihm vor: *Moral und Politik. Grundlagen einer Politischen Ethik für das 21. Jahrhundert* (1997, 2. Auflage 2020), *Der philosophische Dialog. Eine Grundlegung der Geisteswissenschaften* (2006), *Eine kurze Geschichte der deutschen Philosophie* (2013), *Kritik der verstehenden Vernunft. Eine Grundlegung der Geisteswissenschaften* (2018).

Nora K. / Vittorio Hösle

Das Café der toten Philosophen

Ein philosophischer Briefwechsel
für Kinder und Erwachsene

C.H.Beck

Die ersten drei Auflagen dieses Buches sind 1996 und 1997
in gebundener Form im Verlag C.H.Beck erschienen.

Eine limitierte Sonderauflage dieses Buches erschien im Jahr 1998
in der Beck'schen Reihe.

2. Auflage in der Beck'schen Reihe. 2001

3. Auflage in der Beck'schen Reihe. 2004

Die vorliegende Neuauflage wurde um Nachworte von Nora Kreft
und Vittorio Höfle erweitert.

4., erweiterte Auflage. 2022

© Verlag C.H.Beck oHG, München 1996

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: geviert.com, Michaela Kneißl

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 79264 9



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorbemerkung

Seite 6

Die Briefe

Seite 7

Kindheit und Philosophie
Nachwort von Vittorio Hösle

Seite 219

Zum Schluß

Von Nora K.

Seite 253

Nachwort zur vierten Auflage

Nora Kreft

Seite 255

Ein Buch «voller Stimmen»

Nachwort nach 26 Jahren

Vittorio Hösle

Seite 261

Personenregister

Seite 265

Vorbemerkung

Die Briefe, die in diesem Buch abgedruckt werden, haben folgende Vorgeschichte. Nora interessiert sich seit langem für philosophische Fragen und bekommt zum 11. Geburtstag «Sofies Welt» von Jostein Gaarder. Sie liest es mit großem Interesse und wird zu verschiedenen Fragen angeregt, die sie mir bei Besuchen stellt, weil sie weiß, daß ich Philosophie lehre. So will sie vor Beginn des Briefwechsels von mir einmal wissen, ob es die platonische Idee des Dinosauriers auch nach dem Aussterben des letzten Exemplars der Gattung noch gibt – eine Frage, die durchaus auf Originalität Anspruch erheben kann. Ich versuche ihr zu erklären, warum die Idee des Dinosauriers durch das Aussterben der Individuen nicht betroffen wurde – eine Erklärung, die sie zufriedenstellt und zu unseren Beinamen «Dino-Nora» und «Idee des Dinosauriers» führt. Als Anerkennung der Bedeutung ihrer Frage schicke ich ihr einen Marzipandinosaurier zu Weihnachten. Mit ihrer Dankeskarte beginnt unser Briefwechsel.

V. H.

Lieber Vittorio,

vielen, vielen Dank für den Marzipan-Dino!!! Ich habe mich sehr darüber gefreut: Er steht auf meinem Nachttischchen. So kann ich ihn jederzeit besehen.

Aus Deinem Buch habe ich leider bis jetzt nur die ersten Seiten lesen können, aber bald hab' ich mein anderes Buch durch und dann fange ich Deins an.

In meinem Buch über die Philosophie bin ich jetzt beim Mittelalter. Das ist auch sehr spannend. Ach ja, wir nehmen in Geschichte gerade das griechische Frauenbild durch. Ich war sehr empört über Aristoteles' Meinung.

Deine Nora!

Essen, 27. Januar 1994

Liebe Nora,

habe herzlichen Dank für Deine hübsche Karte, über die ich mich sehr gefreut habe. Du bist aber ein maßvolles Kind, daß Du den Marzipandinosaurier noch nicht verschlungen hast – er ist ja nur ein Abbild, nicht unvergänglich wie eine Idee ...

Deine Kritik an Aristoteles hat mich schwer beschäftigt, denn da ich sowohl Dich als auch ihn sehr schätze, waren meine Gefühle ganz in Unordnung. So trottete ich gestern spätabends durch Rüttenscheid, bis ich in einer abgelegenen Straße, die ich noch nie vorher gesehen hatte, auf ein Café stieß. Es hieß das «Café zu den toten,

aber immer jungen Philosophen», und da mir der Name gefiel, ging ich hinein. Ich dachte, es müsse ganz leer sein, denn wer besucht schon Cafés mit derartig komischen Namen? Aber wie überrascht war ich, als ich feststellte, daß es ziemlich voll war – übrigens fast (nicht ganz) eine reine Männergesellschaft.

Ich setzte mich an ein Tischchen und nickte dem älteren Herrn zu, der alleine dort saß. (Freie Tische gab es nicht mehr.) Offen gestanden kamen mir sowohl er als auch andere Herren dunkel bekannt vor, aber ich konnte niemanden richtig einordnen. Der Mann mir gegenüber trug einen kurzen Bart, hatte feste Lippen und eine stark hervortretende Stirn. Er war modisch gekleidet, aber sein Blick schien nicht in unsere Zeit zu passen. Ich starrte ihn verlegen und etwas ungezogen an und fragte schließlich: «Verzeihen Sie, ich weiß, daß ich Ihnen schon einmal begegnet bin, aber ich kann mich nicht mehr an Ihren wertvollen Namen erinnern. Höhle, sehr erfreut.»

«Aristoteles, angenehm», entgegnete er zerstreut.

Du wirst nicht überrascht sein, daß ich es war – so etwas hätte ich nicht für möglich gehalten, wenn ich mich nicht schon daran gewöhnt hätte, daß in der Philosophie alles möglich ist. Und in der Tat, nun erkannte ich auch andere Herrschaften – am Billardtisch unterhielt sich ein kleiner Mann, der offenbar Kant war, mit einem würdigen Bischof, den er ständig mit «lieber Anselm» anredete, über den ontologischen Beweis; ein etwas dandyhafter, scheuer junger Mann mit Zylinder redete auf einen abgründig blickenden soignierten Herrn ein, dem er zu erklären versuchte, die Subjektivität sei die Wahrheit und der Sprung in den Glauben gehe über die Vernunft.

Aber natürlich war ich besonders glücklich, gerade mit Aristoteles an einem Tisch zu sitzen. «Hören Sie einmal», sagte ich zu ihm, «ich habe ja viel von Ihnen gelesen und finde Ihre Werke schon phantastisch, aber ich

kenne eine junge Dame, die ist über Ihr Frauenbild empört.»

«Sie meinen nicht zufällig die Dinosauriernora?»

«Ja, kennen Sie die etwa auch?»

«Nun, nicht persönlich, aber gute Argumente haben einen hohen Kurswert in diesem Café, und sie erreichen uns immer ziemlich rasch. Ich selber war ja noch von der Konstanz der Arten überzeugt; aber da das Aussterben von Arten mir ein gutes Argument gegen meinen Lehrer Platon zur Verfügung stellt, bin ich wieder mit Darwin auf gutem Fuß. Nora hat also eine neue Koalition in unserem Café ausgelöst.»

«Aber da sind Sie doch erst recht verpflichtet, sich bei ihr für Ihre Meinung über Frauen zu entschuldigen», meinte ich.

«Gut, gut», sagte er, «gerne. Tu' ich auch hiermit. Aber sagen Sie ihr dreierlei: Erstens habe ich nicht etwa geleugnet, daß Frauen eine Seele haben, wie manche behaupten – ich spreche ja sogar Pflanzen eine Seele zu. Zweitens sind wir alle Kinder unserer Zeit – was ich über die Sklaverei gesagt habe, ist mir eigentlich noch peinlicher. Aber wenn man in einer Gesellschaft aufwächst, in der Sklaven selbstverständlich sind und es natürlich ist, daß Frauen nicht studieren oder sich gar mit der Idee des Dinosauriers befassen, dann liegen solche Meinungen eben nahe. Und drittens will ich Sie und die Dinosauriernora darauf aufmerksam machen, daß auch Sie alle noch immer Meinungen haben, die Ihnen in einigen hundert Jahren die Schamröte ins Gesicht treiben werden. Seid also nachsichtig mit einem alten Griechen!»

«Aber gewiß doch», antwortete ich, «wir verehren Sie und Ihren Lehrer Platon» (ich merkte leider zu spät, daß ich ihn damit etwas ärgerte) «aufs höchste. Mit Verlaub, ich schreibe Nora gleich von unserer Unterredung.»

Doch auf dem Weg zum Ausgang traf ich noch einen Mann, der mir kurz zuzwinkerte und sagte: «Übrigens, Nora ist sehr kritisch und wird Ihnen nicht glauben, was Sie ihr da schreiben wollen. Dann fragen Sie sie einfach: Wenn Du etwa meinst, ich hätte geträumt, kannst Du denn Wirklichkeit und Traum wirklich unterscheiden? Und wenn sie sagt, Gott sei kein Betrüger, dann entgegenen Sie: Manchmal betrügt er uns zur Wahrheit.»

«Vielen Dank, René, so werde ich meinen Brief enden.»

Gesagt, getan – und für heute viele Grüße

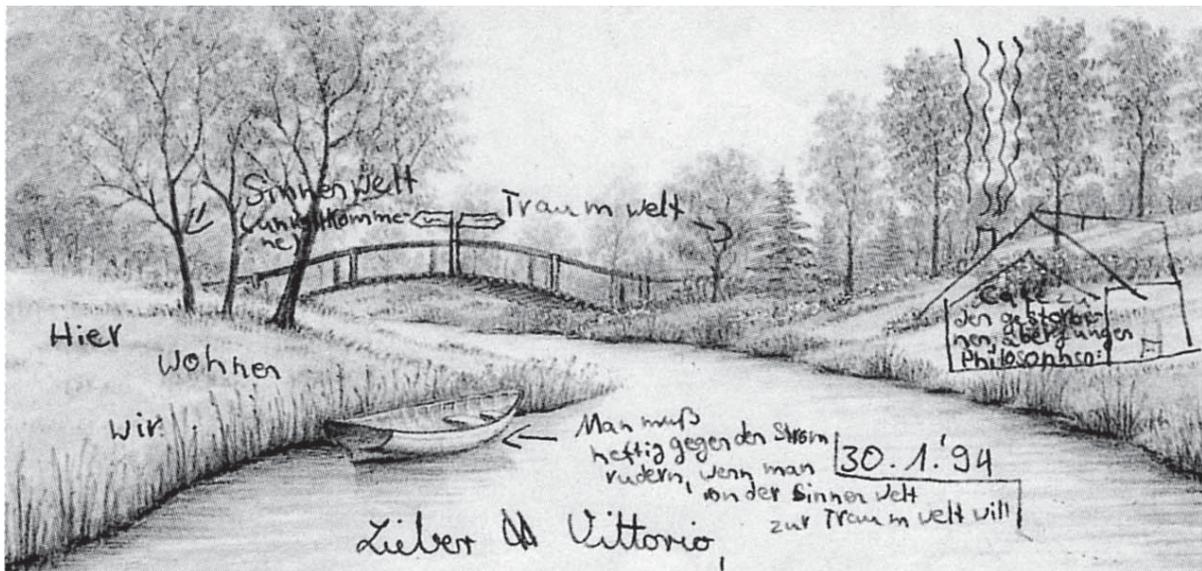
von
Deinem
Vittorio

30. Januar 1994

Lieber Vittorio,

vielen, vielen Dank für Deinen interessanten Brief! Jetzt verstehe ich Aristoteles' Frauenbild schon besser. Ich nehme seine Entschuldigung an. Wenn Du wieder in das «Café der gestorbenen, aber immer jungen Philosophen» gehst, kannst Du es ihm ja ausrichten. Sage ihm dann aber bitte auch, daß seine Aussage, daß er in einer früheren Zeit lebte, zwar stimmt, daß er sich aber doch Platon als Vorbild hätte nehmen können, denn der hatte ein, im Grunde genommen, positives Frauenbild. Übrigens, kennt Aristoteles Diotima? Sie war es doch, die Sokrates zu einer wichtigen philosophischen Einsicht verholfen hat. Eine Frau!

Schade, daß Platon nicht da war, als Du in dem Café



vielen, vielen Dank für Deinen interessanten Brief!
 Jetzt verstehe ich Aristoteles Frauenbild schon besser.
 Ich nehme seine Entschuldigung an. Wenn Du wieder
 in das Café der gestorbenen aber immer jungen Philo-
 sophen" gehst, kommst Du es ihm ja ausrichten. Du sage
 ihm dann aber bitte auch, daß seine Aussage: daß ~~er~~
 in einer früheren Zeit lebte, zwar stimmt, daß er sich aber
 doch Platon als Vorbild hätte nehmen können, denn der
 hatte ein, im Grunde genommen, positives Frauenbild.
 Übrigens, kennt Aristoteles Diotima? Sie war es doch,
 die Sokrates zu seiner ^{wichtigen} philosophischen Einsicht verhalfen
 hat. Eine Frau!
 Schade, daß Platon nicht da war, als Du in dem Café
 warst: mit dem hättest Du doch sicher noch gerne gesproch-
 en, oder? Er hatte bestimmt sanftere Gesichtszüge als
 Aristoteles. Ach ja, vergiß nicht, René zu sagen, daß ich
 daß mit Frau und Wirklichkeit ein kleines bißchen
 verstanden habe, etwa so: →

warst: mit dem hättest Du doch sicher noch gerne gesprochen, oder? Er hatte bestimmt sanftere Gesichtszüge als Aristoteles. Ach ja, vergiß nicht, René zu sagen, daß ich das mit Traum und Wirklichkeit ein kleines bißchen verstanden habe, etwa so:

Traum und Wirklichkeit sind zwei verschiedene Welten. Der Traum ist die Welt der Phantasie, der Gedanken, aus diesen beiden wird etwas zusammengebraut, was aus dem Inneren kommt. Die Wirklichkeit ist, für uns, die Sinnenwelt. Aber auch die Wissenschaften oder Geschichte oder Sprachen. Nur, ob wir wirklich die ganze Wirklichkeit mitbekommen? Wir wissen ja fast nichts über Gott. Aber trotzdem ist er ja da. Also ist unsere Wirklichkeit nicht vollkommen, genau wie Träume. Träume geben auch nur etwas Ungefähres an. Aus Träumen kann man manchmal etwas lernen und aus der Wirklichkeit vielleicht auch. Wir werden vielleicht mit beiden Welten auf kommende, noch nicht erkannte Welten vorbereitet?

Ich habe nur nicht ganz verstanden, wie René das meinte, als er sagte: «Manchmal betrügt uns Gott zur Wirklichkeit.»

Weißt Du, später einmal, wenn ich schon groß bin, gehe ich vielleicht auch mal in das Café. (Wenn ich reif genug dazu bin.) Ich bin nämlich mal durch einen Park gegangen, und da kam mir ein kleiner Mann entgegen. Da ich mich etwas ausruhen wollte, setzte ich mich auf eine nahe liegende Bank. Der Mann schien die gleiche Absicht zu haben, denn er setzte sich neben mich. Nach einiger Zeit fing er ein Gespräch an. Es handelte so über dies und jenes. Besonders aber über eine «Idee» haben. Das interessierte mich sehr. Leider mußte er schon nach einer halben Stunde wieder gehen: Er mußte, wie er sagte, zu einer Verabredung im Café zu den gestorbenen, aber immer jungen Philosophen. Ich kannte das Café da noch

nicht (ich hatte Deinen Brief noch nicht bekommen). Darum fragte ich: «Aber, sagen Sie mal, wo ist denn dieses seltsame Café? Seinen Namen habe ich wirklich noch nie gehört!»

Da meinte er: «Nun, ich darf dir seine Adresse noch nicht verraten, wenn überhaupt, mußt du sie selber herausfinden. Hoffentlich gelingt dir das! Vielleicht sehen wir uns ja dort wieder!?» Dann ging er eiligen Schrittes davon, ohne «Auf Wiedersehen» zu sagen.

Heute glaube ich, daß ich da Platon begegnet bin. Wer weiß, vielleicht komm' ich auch mal mit Dir ins Café der gestorbenen, aber immer jungen Philosophen.

Viele Grüße
und bis bald,
Deine Nora.

P.S.: Auf dem ersten Blatt habe ich versucht darzustellen, wie es mit der Traum- und der Sinnenwelt (ich weiß es natürlich nicht genau) ist.

Essen, den 3. Februar 1994

Liebe Nora,

Dein Brief hat im Café wahre Begeisterungstürme ausgelöst. Selbst Aristoteles meinte, sein Frauenbild sei nun endgültig korrigiert, mindestens ebenso aber sein Bild vom Kind. Denn – das darf ich doch sagen – Du bist noch ein Kind, und eben dies, daß Du so schön denkst, beweist, daß Philosophie nicht eine Sache ausschließlich für Erwachsene ist. Ja, ein offenbar sehr verletzlicher und für meinen Geschmack etwas zu sehr in sich versponnener,

aber ebenso auch äußerst sensibler Herr, der leicht Tränen in die Augen bekommt, rief sogar aus:

«Ihr wundert Euch, daß *auch* Kinder philosophieren? In Wahrheit sind es doch nur die Kinder, die wirklich philosophieren können. Und wißt Ihr, weshalb? Nun, die Dinosauriernora hat es ja in ihrem schönen Bild angedeutet. Erstens finde ich es großartig, daß sie unser Café aus diesem furchtbar städtischen Rüttenscheid in den Wald versetzt hat – zurück zur Natur, scheint sie zu sagen, so wie ich. Ist sie nicht klug?» (Um ehrlich zu sein, habe ich mich über diese Bemerkung etwas geärgert. Nicht weil er sagte, Du seist klug, sondern weil er meinte, Du seist klug, *weil* Du dasselbe denkst wie er. Und wie würde er sich wohl verhalten haben, wenn Du anderer Meinung gewesen wärest als er? Ach, auch diese Philosophen scheinen nicht alle frei von Eitelkeit und Rechthaberei zu sein! Aber daß dieser Mensch sehr narzißtisch war, sah ich seinem Gesicht gleich an – die scharfen und nüchternen Züge des Aristoteles fehlen da ganz.) «Und zweitens hat sie geschrieben, daß wir einen Fluß überqueren und heftig gegen den Strom rudern müssen, um zur Philosophie zu gelangen. Was ist denn der Strom, der den Platz, wo wir wohnen (hem, hem; den Platz, wo die anderen wohnen und wir einst wohnten), von der Philosophie trennt? Nun, das Leben mit all seinen Strudeln und oft auch Untiefen. Und dieser Lebensstrom wird ja immer größer, je älter wir werden, also auch immer schwerer zu überqueren. An der Quelle aber, von der Nora noch nicht so entfernt ist, kann man gleichsam über ihn springen; eines Bootes bedarf es da gar nicht. Nur in der Kindheit also kann man wirklich philosophieren. – Ach, hätte ich nur meine Kinder nicht im Findelheim abgegeben! Dann wäre ich noch ein besserer Philosoph geworden, weil sie mich inspiriert hätten . . .». (Schon wieder dieser narzißtische Rückbezug auf sich selbst!)

Es herrschte ziemlich langes Schweigen nach diesem leidenschaftlichen Ausbruch des empfindsamen Kinderfreundes. Dann aber erhob sich ein alter Mann mit langen schwarzen Haaren, tief unter der Stirn liegenden Augen und einer großen Habichtsnase:

«Wie immer, Jean-Jacques, übertreibst du, obgleich du etwas Bedeutendes und Abgelegenes ansprichst. Vielleicht willst du dich bei Nora beliebt machen, aber in Wahrheit kann sie gar nicht wünschen, daß du recht hast. Denn die Arme kann nicht in ihrer Kindheit verharren, sondern muß altern wie alle, außer uns, die wir schon verstorben sind, aber trotzdem ewige Jugend genießen. Dann wäre es doch furchtbar, wenn sie nun das Gefühl hätte, das Leben könne ihr nichts mehr bringen. Aber in einem kann man dir nur zustimmen: Der Strom wird in der Tat breiter und damit schwerer zu überqueren. Freilich nehmen auch die Kräfte zu, und die Hoffnung, die wir haben, ist, daß die Muskeln noch schneller wachsen als die Gewalt des Wassers. Gewiß, das ist nicht bei allen der Fall, vielleicht nur bei wenigen. Für die anderen gilt wohl, daß sie sich in ihrem Leben von der Welt der Philosophie immer mehr entfernen, von der sie in ihrer Kindheit gar nicht so weit weg waren. Aber, meine Damen und Herren, allgemein kann das nicht gelten – denn sonst müßten wir ja alle Kinder sein, während wir doch nur ewig jung sind. Ja, unter uns ist kein einziges Kind, und wir wollen wahrlich nicht hoffen, daß Nora bald zu uns stößt.»

«Davor bewahre uns Gott!», sprach nun eine schöne, durchgeistigte Frau. «Und selbst als Besucherin kann sie nicht bald zu uns stoßen, sondern muß noch viele Briefe schreiben. Denn das, was man am leidenschaftlichsten begehrt, darf man nicht zu schnell bekommen, sonst wird man unglücklich, wie die meisten Menschen draußen, ja vielleicht noch unglücklicher als diejenigen, die das nicht

erhalten, was sie begehren – denn sie haben immerhin die Sehnsucht.»

«Diotima!» rief ich aus, «endlich lerne ich Sie persönlich kennen! Jetzt zweifle ich nicht mehr, daß Sie existieren. Rabiata Machos behaupten stets, Sie seien zwar die bedeutendste Philosophin, aber ein Mann habe Sie eben erfunden. Jetzt sehe ich Sie mit eigenen Augen und bin von Ihrer Wirklichkeit überzeugt.»

«Ärmster», entgegnete sie, «daß du sehen mußt, um überzeugt zu sein. Hast du denn Noras Brief nicht verstanden? Hast du Renés Bemerkung noch weniger begriffen als sie? Immerhin fragt sie danach, was er wohl damit meinte, weiß also, daß sie nichts weiß. du eitler Mensch aber bildest dir ein, alles zu verstehen, bist also noch viel unwissender als sie. Wenn Gott zur Wahrheit betrügen kann, also uns täuschen mag, was Fakten der Sinnenwelt betrifft, um uns zu tieferen Wahrheiten vordringen zu lassen, warum sollte Platon mich nicht einfach erfunden haben, um auf die Wahrheit hinzuweisen, daß auch Frauen philosophieren können? Erfundenes ist doch auch da, denn es gibt Menschen, die an es denken; ein Nichts ist es jedenfalls nicht.»

Mir schwindelte der Kopf, und aufgeregt blickte ich in die Runde, um Platon zu suchen und mir von ihm die Rätsel auflösen zu lassen. Aber Diotima schien meine Gedanken zu lesen:

«So einfach machen wir es dir nicht, daß du jetzt einfach Platon fragen kannst. Er ist ohnehin nur sehr selten hier; er hat eine Tendenz, sich rar zu machen und sich in Parks und sonstwo herumzutreiben. Ich gebe dir den Tip, laß dir von Nora genauer erklären, was er ihr zur Idee gesagt hat. Insbesondere soll sie dir ihre Meinung dazu sagen, ob es denn die Idee des Dinosauriers auch dann gäbe, wenn nicht nur alle Dinosaurier, sondern auch alle Menschen, die Dinosaurier denken können,

ausgestorben wären. Gewiß ist das eine schwierige Frage, aber von mir wirst du keine Antwort erhalten, denn nur das versteht man, was man selber herausgefunden hat. Ich bin nur die Hebamme, nicht die Mutter der Erkenntnis.»

Einerseits war ich verwirrt und auch etwas enttäuscht über dieses Gespräch, andererseits heißt das, daß ich mich auf Deinen nächsten Brief freuen kann!

Herzliche Grüße
von Deinem
Vittorio

Lieber Vittorio,

vielen Dank für Deinen Brief, ich hab' mich sehr gefreut. Es freut mich, daß mein erster Brief so viel Anklang im Café gefunden hat. – Leider haben mir meine Eltern verboten, mich in Parks herumzutreiben. Deshalb habe ich Platon bis jetzt noch nicht wiedergetroffen.

Aber ich weiß noch, was er beim ersten Mal gesagt hat (oder glaube es zu wissen): «Hattest Du schon mal eine eigene erdachte Idee?»

Ich überlegte kurze Zeit und meinte dann: «Ja, einmal haben wir im Reli-Unterricht (Religion) Gleichnisse durchgenommen. Als Hausaufgabe sollten wir selber ein Gleichnis erfinden. Das habe ich dann getan.»

«Nun, ein Gleichnis! Gleichnisse sind sehr, sehr wichtig», murmelte er, «ich rede selber gerne in Gleichnissen, weil man Ideen dann besser verständlich machen kann! Z.B. wenn man die Menschen mit Schatten vergleicht, die von dem äußeren Licht gegen die Wand einer Höhle geworfen werden.»

«Was?», empört sprang ich auf, «wir, Schatten? Aber, wir sind doch die höchste Kreatur auf Erden. Wir sind doch keine Schatten!»

«Eben weil wir Kreaturen sind, sind wir eine Art Schatten. Kreatur kommt nämlich von dem lateinischen Verb <creare>: erschaffen. Wir sind erschaffen. D.h. jemand (?) hatte die *Idee*, uns zu *schaffen*. Verstehst du?»

«Na ja, das ist wirklich sehr kompliziert», gestand ich. Dann fragte er mich: «Warum sind wir denn deiner Meinung nach die höchste Kreatur auf Erden?»

«Weil», ich mußte überlegen, «ich glaube, weil wir eine Seele haben, die Gott erkennen kann.»

«Genau! Wir Menschen sind sozusagen zweigeteilt. Eine Hälfte ist die geistige Hälfte: Wir können (wie du schon sagtest) Gott erkennen, Freude spüren usw. Die zweite Hälfte ist unser Körper, der in der Sinnenwelt lebt. Beide stammen von einer Idee: Unser Körper zum Leben ist eine Idee. Die zweite ist der Hauch Gottes. Er hat uns ein Stück von seinem Geist gegeben. Das hat er getan, damit wir die Welt erkennen können (irgendwann). Tiere haben diesen Geist nicht. Auch Pflanzen haben ihn nicht. Trotzdem ist ihre Idee wichtig, sehr wichtig. Warum, lernst du in Biologie oder Chemie.»

«Aber was hat das mit Schatten zu tun?» fragte ich ungeduldig.

«Ja: wir sind die Schatten dieser Idee des zweigeteilten Geschöpfes. Weil Gott unsere Idee hatte, können wir leben. Wir sind Abbilder der Idee Mensch. Jede Art von Lebewesen, oder auch keine Lebewesen, wie z. B. Steine, haben eine Idee.»

«Wenn ich also eine Idee habe, ist das gar nicht meine Idee, sondern sie existierte schon vorher?», meinte ich erregt.

«Das ist eine schwierige Frage. Leider habe ich keine Zeit mehr, sie dir zu erklären. Aber du könntest meinen

Freund Vittorio fragen. Vielleicht kann er dir das erklären.»

Dann ging er. Seitdem ist meine Frage offen geblieben. Könntest Du sie mir erklären?

Nun zu den Dinos. Ich glaube, daß es die Idee Dinosaurier auch dann noch gibt, wenn wir Menschen aussterben. Es gibt nur leider kein Geschöpf mehr, das sie erkennen könnte. Denn Tiere und Pflanzen haben keine Erkenntnis. Ihnen wurde ja kein Geist gegeben. Aber es sind dann ja trotzdem noch Funde wie Knochen da, die auf eine Idee hinweisen. Die Idee Dinosaurier findet nur im Augenblick keinen Platz auf der Erde.

Im übrigen kannst Du Diotima sagen, daß ich glaube, daß es auch sie gibt. Sie ist ja schließlich auch eine Idee. Ob von Gott oder Platon, weiß ich nicht. Es gibt manches, was wir nicht sehen können, und es ist trotzdem da.

Was ist denn das für ein Kinderfreund, der seine Kinder ins Findelheim steckt? Das müßte Jean-Jacques aber wiedergutmachen.

Ach ja, sind in dem Café eigentlich auch Naturphilosophen wie z. B. Heraklit oder Anaximander?

Weißt Du, welchen Philosophen ich noch sehr nett finde: Augustinus.

Bis bald,
und viele
Grüße,
Deine Nora!

P.S.: Könntest Du wohl bitte im nächsten Brief etwas deutlicher schreiben, ich kann Deine Schrift so schlecht lesen.

Essen, den 15. Februar 1994

Liebe Nora,

als ich in das Café ging, fing mich René schon an der Türe ab. «Neues von Nora?», fragte er und lotste mich an einen kleinen Einzeltisch. Ich gab ihm Deinen Brief, den er sehr aufmerksam durchlas, wobei er bei Deiner Bemerkung zum Kinderfreund, der seine Kinder ins Findelheim steckte, etwas hämisch schmunzelte: «Das darf Jean-Jacques nicht sehen», sagte er, «sonst fängt er an zu weinen oder bekommt einen hysterischen Anfall. Was die Nora alles weiß. Bekanntgemacht hat ja die Geschichte jener Alte dort» (und er wies mit dem Blick – mit dem Finger darf man ja nicht auf andere zeigen! – auf einen spöttisch in die Gegend blickenden Greis mit runzligem Gesicht), «und jetzt kennen sie sogar die Kinder. Tja, mein Lieber, Philosophen leben nicht immer nach den Prinzipien, die sie lehren; der dort mit den großen Augen und der wuchtigen Nase sagte sogar einmal, Wegweiser machten sich selbst nicht auf den Weg. Vielleicht ist es sogar so, daß man Ethiker wird, um eigene moralische Schwächen zu kompensieren, eine neue theoretische Sensibilität für Kinder entwickelt, um das Unrecht gegenüber den eigenen Kindern wiedergutzumachen. Aber wäre dem wirklich immer so (Nora soll beruhigt sein: es ist *nicht* stets der Fall!), dann wäre unser Club ja eine gemeingefährliche Gesellschaft.

Nicht ohne Eifersucht bemerke ich, daß Nora besonders an Platon interessiert ist. Du brauchst dich nicht umzugucken; er ist auch heute nicht da. Hör doch auf, herumzublicken, ich bin doch kein böser Geist, der dich etwa belügt. Platon macht sich rar. Nun, vielleicht streift er durch die Parks des Reviere auf der Suche nach Nora. Armer Platon, er weiß ja noch gar nichts von dem Verbot

von Noras strengen Eltern. Aber diese Eltern machen natürlich einen Fehler: Denn gegen das, was einem verboten ist, verstößt man besonders gern. Sie treiben also das Kind geradezu in die Arme Platons. Ja, vielleicht ist das gerade ihr Plan? Sie sind besonders listig und verbieten in der Hoffnung, daß gegen das Verbot gehandelt wird, daß Nora also weiter nach Kräften philosophiert? Wie schwierig ist es doch, des Menschen Herz zu erforschen! Ja, und damit sind wir nun endlich beim Thema. Mir scheint, daß man mit dem Wort Idee ganz Unterschiedliches meinen kann. Für mich sind Ideen etwas, was sich in unserem Bewußtsein abspielt, und unser Bewußtsein ist eben etwas anderes als die materielle Welt. Das erstere habe ich damals *res cogitans* genannt, das zweite *res extensa*. Heute würde ich vielleicht andere Begriffe verwenden, denn das Bewußtsein ›Ding‹ zu nennen, ist wohl nicht ganz geschickt. Aber jedenfalls sind Gefühle, Gedanken, ja auch Schmerzen etwas ganz anderes als physische, körperliche Gegenstände, die ich messen kann.»

«Moment einmal!» unterbrach ich ihn, «Schmerzen sind doch etwas Körperliches. Ich meine, nicht alle Schmerzen, z. B. nicht ein schlechtes Gewissen, aber doch etwa Zahnschmerzen.»

Descartes schaute mich lange an, dann lächelte er überlegen. «Ja, das hat man lange so gedacht, eigentlich kann man sagen: bis ich kam. Ich wies nach, daß Zahnschmerzen zur Welt des Bewußtseins gehören. Denn der Zahn selber, die Entzündung des Nervs – das ist alles körperlich. Aber daß die Entzündung auch *weh tut*, das ist etwas Neues. Bei einem Bewußtlosen kann der Zahn entzündet sein, ohne daß er Schmerzen empfindet. Und umgekehrt: Weißt du, was Phantomschmerzen sind?»

«Nicht genau.»

«Nun, es gibt Menschen, denen ein Bein abgeschnitten werden muß (z. B. weil sie zu viel geraucht haben). Das

Unglaubliche ist, daß diese Menschen häufig furchtbare Schmerzen an ihrem rechten Fuß empfinden – auch wenn dieser Fuß nicht existiert! Also gehört auch der Fußschmerz zur Welt des Bewußtseins.»

«Nun, mein Bewußtsein ist mir selbst ja unmittelbar gegeben. Ich weiß z. B., daß ich jetzt durstig bin.»

René winkte einen Ober heran und bestellte für uns beide Mineralwasser.

«Vielen Dank, René, aber woher weißt *du*, daß ich durstig bin? Ich könnte doch eine Maschine sein, ohne jede innere Empfindung, die einfach nur programmiert ist zu sagen ‹ich bin durstig›, auch wenn innen nichts stattfindet.»

«Das ist in der Tat ein großes Problem in meinem Dualismus von Leib und Seele. (Da Nora Latein kann, versteht sie sicher, was ‹Dualismus› heißt: Einteilung der Welt in zwei Teile.) Auch ihr Bild am Ende ist dualistisch: Sie unterscheidet zwischen körperlichen Dingen, wie Bäumen und Vögeln, die man sehen kann, und den Empfindungen, die etwa in unserem Herzen vor sich gehen. Das Herz kann man sehen, aber nicht seine Empfindungen, daher hat wohl Nora einen Kreis gemacht. Es ist eben eine ganz andere Wirklichkeit. – Ja, das Problem ist in der Tat: Woher weiß ich, daß ‹hinter› deinem Körper ein Bewußtsein oder eine Seele ist? (‹Hinter› ist ein irreführender Ausdruck, denn es kann sich ja nicht um räumliche Beziehungen handeln; denn diese gehören immer zur körperlichen Welt. Wenn ich jetzt hinter dich gehe, dich öffne, vielleicht auch, indem ich mich kleinmache, in deinem Gehirn spazieregehe – deine Seele kann ich so nicht finden.) Besonders bei Tieren quält mich die Frage – da ich seinerzeit vermutet hatte, sie seien bloße Maschinen, sind jetzt alle Tierschützer hinter mir her, und ich wage mich kaum auf die Straße, während Platon ungeniert im Park mit kleinen Mädchen anbandeln kann ...»

«Nun, ich glaube, Nora würde deine Auffassung zu Tieren auch nicht mögen. Zu Recht findet sie ferner, daß Ideen mehr sein müssen als Bewußtseinsinhalte.»

«Ja, da hat sie vollkommen recht», sagte ein Herr mit Bischofshut, der sich langsam unserem Tisch genähert hatte. «Ideen sind bei Platon eine dritte Welt jenseits von Körpern und Bewußtsein. Nur diese furchtbaren modernen Philosophen haben aus Ideen subjektive Vorstellungen gemacht, und heute geht man zum Friseur und läßt sich die Haare ‹eine Idee kürzer› schneiden – ‹Idee› bedeutet offenbar ‹ganz wenig›. Was für eine ideenlose Zeit!»

«Danke, Augustinus, nächstes Mal sprechen wir weiter darüber. Jetzt muß ich fort. Und dir, René, danke für das Mineralwasser. Es hat meinem Körper, nein, auch meiner *res cogitans* gut getan.»

«Ich hätte dich übrigens nicht zu einem Wasser eingeladen, sondern zu einem Apeiron-Aperitif!» rief mir ein distinguirter Herr zu. «Ich bin ja nicht Thales!»

Wer war das wohl? Ich jedenfalls bin (oder glaube zu sein)

Dein
Vittorio

Turin, 20. Februar 1994

Liebe Nora,

dies ist ein ganz außerplanmäßiger Brief, noch vor Deiner Antwort auf meinen letzten. Aber das, was ich Dir erzählen will, schien mir so berichtenswert, daß ich nicht länger damit warten will und kann. Also, ich bin gestern nachmittag hier in Turin angekommen und spazierte am

Po-Ufer entlang, nachdem ich mein Gepäck in ein schönes, etwas altmodisches Hotel gebracht hatte. Da begegnete ich einem eigenartigen Herrn mittleren Alters, mit einem riesigen Seehundschnurrbart und einem klugen, nachdenklichen Gesicht, das man vielleicht so beschreiben kann: Gewisse Züge, die sich schon seit längerem verfestigt haben müssen, wirkten sehr leidend, aber über ihnen spielte ein gelassenes, heiteres Lächeln. Dieser Mensch war damit beschäftigt, ein Pferd zu streicheln, das sich – ich weiß nicht weshalb – am Ufer befand. Er nickte sehr liebevoll und freundlich, und als ich vorbeiging, blickte er mich überrascht an: «Na, was tun Sie denn hier in Turin?»

«Verzeihen Sie, kennen wir uns? Mein Gedächtnis wird immer schlechter. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wo wir uns das letzte Mal begegnet sind, obwohl ich Ihr Gesicht natürlich kenne.»

«Nicht so förmlich, junger Mann, wir kennen uns nicht richtig. Auch ich habe Ihren werten Namen vergessen, ich weiß nur, daß Sie der Brieffreund der Dinosauriernora sind.»

«Ach, natürlich, Sie saßen kürzlich ein paar Tische weiter in einem Rüttenscheider Café. Aber was tun *Sie* hier?»

«Nun, ich gehe Erinnerungen nach, überlege mir so einiges! Außerdem mag ich Pferde sehr gerne.»

«Und die vielen Kirchen, lieber Fritz, stören Sie nicht?»

«Ganz im Gegenteil. Wissen Sie, ich bin inzwischen dem Alten etwas auf die Schliche gekommen. Ich habe ja seinerzeit gemeint, Gott sei tot, und ich sei gewissermaßen dazu berufen, ihm eine philosophische Sterbeurkunde auszustellen. Ich dachte, dem Menschen damit etwas Gutes zu tun, ihn zu sich selbst zu befreien. Die Erfahrung dieses merkwürdigen, schrecklichen Jahrhunderts, das ich gewissermaßen aus der Vogelperspektive bestaunt habe, hat mich eines anderen belehrt – wenn ich

denke, welche Verbrecher sich auf mich berufen haben! Ja, und mit der Zeit habe ich begriffen, daß der Alte (dieser raffinierte Artist) sich nur scheinot gestellt hat, sich aus dieser Welt zurückgezogen hat, um ein furchtbares, aber unabdingbares Experiment mit ihr anzustellen. In seiner Abwesenheit ist er auf mysteriöse Weise anwesend – wir erkennen ihn tiefer als früher!»

«Das klingt paradox.»

«Gewiß, und es ist nicht leicht zu verstehen. Weißt du, nur ein Kind kann dir dabei helfen.»

Und dabei zwinkerte er mir zu und wandte sich wieder seinem Pferd zu, dem er Zucker gab. Ich war ganz verwirrt, und nach einer schlaflosen Nacht frage ich Dich: Verstehst *Du*, was er sagen wollte? Bitte, sag es mir, denn es scheint mir sehr wichtig!

Dein
Vittorio

25. Februar 1994

Lieber Vittorio,

vielen Dank für Deine beiden Briefe! Entschuldigung, daß ich so spät schreibe, aber in der letzten Woche hatte ich ziemlich viel zu tun. Na ja, als erstes werde ich Deinen ersten Brief, so gut es geht, beantworten.

Also, mir hat sich eine Frage gestellt: Haben Tiere wirklich keine Seele? Das war doch auch Renés Frage, oder? Er ist zu dem Schluß gekommen, daß Tiere keine Seele haben, stimmt's? Ich weiß nicht so recht, was ich dazu sagen soll, denn bei unserem Hund kann man viele Eigenschaften feststellen, die eigentlich zu einer Seele

gehören. Zum Beispiel: Er kann Freude, Schmerz, Trauer (wenn er jault) und auch ein bißchen Heimweh empfinden. Aber das sind ja nicht alle Eigenschaften einer Seele. Da gibt es ja noch die Liebe oder den Verstand. Huch, da fällt mir etwas auf: Etwas Verstand müssen Tiere doch auch haben, denn Tiermütter sorgen sich ja ganz zärtlich um ihre Kinder, und tadeln tun sie sie auch! Hm, das ist wirklich sehr schwer! Vielleicht haben Tiere auch eine Art Tierseele? Oder eine halbe Seele? Was meinst Du denn? Gehört Freude zum Bewußtsein? Haben Tiere vielleicht nur ein Bewußtsein, keine richtige Seele? Vielleicht haben Tiere eine Erkenntnis!? Aber eines kannst Du René sagen: Tiere sind sicherlich keine Computer!

Ja, Thales hätte Dir sicherlich ein Wasser-Glas spendiert. Er hielt ja das Wasser für den Urstoff aller Dinge. Aber wer war der Mann mit dem Aperitif? Das Wort vor Aperitif habe ich nicht lesen können. Mama konnte es auch nicht.

Ach, weißt Du was? Letztens ging ich – wie immer – nach der Schule zum Bahnhof, um auf den Zug zu warten, mit dem ich nach Hause fahre. Mürrisch setzte ich mich auf eine Bank. Ich hatte keine Lust, auf den Zug zu warten. Das aber sollte sich bald ändern: Ich sah nämlich auf einmal ein Bein von einem Baum herunterhängen! Das war ja spannend! Vor Neugierde brennend lief ich hin zu diesem Baum. Und dort sah ich, daß das Bein zu einem Körper gehörte. Ein Mensch! Aber seit wann sitzen ältere Männer auf Bäumen und gucken verträumt gen Norden?! Vor Staunen vergaß ich alles Benehmen, und mir rutschte heraus: «Na, ...»

Keine Antwort.

«Ehm, was ... was wollen Sie denn auf dem Baum?»

«Oh», er zuckte ein wenig zusammen, «Entschuldigung, ich hab' Sie gar nicht bemerkt!»

Als er dann aber sah, daß nur ein Kind von elf Jahren vor ihm stand, war er sichtlich beruhigt: «Ach, weißt du, ich sitze gern auf Bäumen, denn hier oben ist man näher am Himmel! Von hier kann man sich viel besser vorstellen, andere Welten zu kennen, als von unten. Schade, viel mehr als andere Welten kann ich nicht erkennen. Das heißt, auch sie sehe ich nicht, aber ich glaube, daß sie irgendwoanders existieren.»

Ich fragte ungeduldig: «Aber was wollen Sie denn noch sehen, was Sie nicht sehen können?»

«Das Schaffende! Aber leider kann das ›Geschaffene‹ nie das ›Schaffende‹ registrieren und nicht mit Sinnen wahrnehmen», seufzte er.

Erst jetzt fiel mir auf, was für komische Kleidung er trug: eine Art Tunica, wie sie die Römer trugen, und Schnür-Sandalen. Als dann noch das mit dem ›Schaffenden‹ und ›Geschaffenen‹ dazu kam, war bei mir der Groschen gefallen: Ich sprach wohl mit Anaximander! Aber auch ihm schien etwas eingefallen zu sein. «Spreche ich etwa mit der Dino-Nora?»

«Da könnten Sie recht haben!», meinte ich ironisch.

Er guckte auf die Uhr: «Oh, leider fährt mein Zug in fünf Minuten. Ich muß jetzt gehen, aber vielleicht können wir uns per Vittorio Hösle weiter unterhalten! Auf Wiedersehen, Nora!»

«Auf Wiedersehen!», erwiderte ich. Und dann ging er in eine völlig andere Richtung als in die, die zum Bahnsteig führt.

Bis gleich,
Deine Nora!

P.S. zum ersten Brief:

Jetzt weiß ich das Wort doch, daß Du vor «Aperitif» geschrieben hast: Apeiron! Papa hat, weil er Griechisch kann, das Wort entziffert und es erklärt. Ich selber habe später noch mal im Brockhaus nachgesehen. Eigentlich hätte Anaximander das Wort Apeiron auch schon bei unserem Treffen gesagt haben können, wenn er das Wort «Schaffendes» gebrauchte, aber wahrscheinlich wußte er, daß ich kein Griechisch kann. Übrigens finde ich es merkwürdig, daß Du mir gerade jetzt, wo ich doch Anaximander getroffen habe, etwas von ihm geschrieben hast. Du nicht auch?

27. Februar 1994

2. Brief:

Das ist ja wirklich eine sehr schwierige Frage, die ihr (Du und Fritz) mir gestellt habt! Aber ich will versuchen, sie, so gut es geht, zu beantworten:

Also, vielleicht ist Gott trotzdem noch versteckt bei uns, weil wir ihn vermissen. Wir erinnern uns an ihn, können einiges von ihm noch festhalten, aber nur ganz wenig. Aber er will, daß wir ihn suchen. Das ist vielleicht sein Experiment, von dem Fritz sprach. Er möchte, daß wir merken, daß es ohne ihn nicht geht, daß, wenn wir uns keine Mühe geben und nicht an ihn denken und die Gebote nicht beachten, die Welt untergeht. Manche halten sich an ihm fest, so gut es geht, die Gläubigen, aber manche verwüsten die Erde. Sie wissen gar nicht, daß Gott immer noch da ist, für sie ist er weg. Diese müssen selbst erkennen, daß es falsch ist, böse und hinterlistig (oder was auch immer) zu sein. Wir müssen ihnen auch